Hinweis auf einige Neuerwerbungen

CUNO AMIET «LIEGENDE BRETONIN» UND GIOVANNI GIACOMETTI «WINTER IN MALOJA»

Die Vereinigung Zürcher Kunstfreunde hat diese beiden Bilder aus dem Besitz der Familie von Giovanni Giacometti erwerben können. Dies ist kein Zufall. Beide Künstler waren miteinander befreundet, das Bild «Liegende Bretonin» hat Cuno Amiet 1900 seinem Freund zu dessen Vermählung geschenkt (siehe die Widmung am unteren Bildrand: «meinem lieben Giovanni»). Die Lebensdaten der beiden Künstler weisen in den früheren Jahren erstaunliche Parallelen auf. Beide sind im März 1868 geboren, beide malen, noch bevor sie sich treffen, 1883 ihr erstes Selbstbildnis. 1887 lernen sie sich in München kennen; 1888 sind sie an der internationalen Kunstausstellung in München vor allem vom Franzosensaal beeindruckt, worauf sie beschliessen, ihr Studium in Paris fortzusetzen. Im Oktober desselben Jahres ziehen sie zusammen dorthin und richten sich in zwei Zimmern ein, von denen ein Raum als Schlafzimmer, der andere als Atelier dient. Die Jahre bis 1891 verbringen sie jeweils im Winter zusammen in Paris, während des Sommers kehren sie zu ihren Familien zurück, wobei sie sich gegenseitig in Stampa und Solothurn besuchen. 1892 kehrt Amiet im Frühjahr allein nach Paris zurück; Geldschwierigkeiten verunmöglichen Giovanni Giacometti einen neuerlichen Aufenthalt in der französischen Metropole. Die Trennung der beiden in den folgenden Jahren ist für die Entwicklung der schweizerischen Malerei zu Beginn des 20. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung. Cuno Amiet hält sich 1892/93 in Pont-Aven auf, Giovanni Giacometti verbringt 1893 ein Jahr in Italien und lernt 1894 in Maloja Giovanni Segantini kennen. Pont-Aven und Segantini sind die Stichworte, die die zwei Künstler zutiefst formen, wobei sie ihre neuen Erfahrungen bei gegenseitigen Besuchen austauschen.

Über seinen Aufenthalt in Pont-Aven schrieb Amiet 1946 in der «Neuen Schweizer Rundschau», Heft 4:

«Als ich im vierten Pariser Studienjahr, da es so gar nicht mit mir vorwärtsgehen wollte, verloren durch die Strassen lungerte, gab mir der Ungar Poll den Rat: Geh du zu Mariejeanne nach Pont-Aven. Was das eine, was das andre war, ich wusste es nicht, doch fuhr ich hin.
Die Post hielt vor der Pension Gloanec. Da war die Mutter Mariejeanne, ein Gläschen in der Hand; über die Brille prüft sie mich, der Mund geht in die Breite, das Bäuchlein wackelt; ich bin aufgenommen, und ich fühle mich daheim.
Die muntere Marie und die junge Rosine führen mich ins Zimmer nebenan; Wein, gedeckte Tische, offene Fenster, dicht mit Rosen behangen. – Wie die Augen sich ans Dämmerlicht gewöhnen, gewahre ich die mit Bildern vollbesetzen Wände. Landschaften, blau konturierte Häuser, Bäume, Strassen, ausgefüllt mit bunten Farben, Figuren, ungewohnt in Form und Bewegung.
Ganz unbekannte Namen: Bernard, Laval, Schuffenecker, Moret. Aber ein Bild fiel mir besonders auf: Kirschen in einer Schale auf weissem Tischtuch, bezeichnet mit P. GO. Ganz einfach, gar nichts Forciertes, wunderbar klar und hell, naturnah, gar nicht auf Licht und Schatten, leuchtende Farben in kleinen Flächen und Strichen einfach hingelegt. – Ich war ganz bewegt, war ganz verzaubert. P. GO, das hiess, erfuhr ich später, *Paul Gauguin*. Und da ich mich sonst umschaue in dem hellen Dämmerlicht, bemerke ich auf dem Buffet ein Röllchen und